



Sammlung Töpelmann

Erste Gruppe: Die Theologie im Abriss

Zunächst für alle bestimmt, die der Krieg aus ihren Studien herausgerissen hat, kommen diese reichhaltigen, in vielen Stücken eigenartigen, mit pädagogischem Geschick verfaßten Bücher ebenso sehr auch dem Bedürfnis vieler Aelteren entgegen, die ohne großen Zeitverlust und hohe Geldausgaben wieder aufs Laufende kommen möchten.

Einführung in das Alte Testament

Geschichte, Literatur und Religion Israels
von Prof. D. Johannes Meinhold in Bonn

Einführung in das Neue Testament

Bibelkunde d. N. T., Geschichte u. Religion d.
Urchristentums von Prof. D. R. Knopf in Bonn

Glaubenslehre

Der evangelische Glaube u. seine Weltanschauung
von Prof. D. Horst Stephan in Marburg

Grundriß der Praktischen Theologie

von Prof. D. Dr. Martin Schian in Gießen

Ethik (Christliche Sittenlehre)

von Prof. D. Dr. E. W. Mayer in Gießen

Konfessionkunde

von Prof. D. Hermann Mulert in Kiel
besindet sich für das Jahr 1923 in Vorbereitung

Israelitische u. jüdische Religionsgeschichte

von Prof. D. Dr. Gustav Hölcher in Marburg

Alfred Töpelmann, Verlag in Gießen, Herbst 1922



**Geschichte
der israelitischen und jüdischen Religion**



Sammlung **AT** Töpelmann

1. Gruppe

Die Theologie im Abriss

Band 7

Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion

von

D. Dr. Gustav Hölscher
Professor an der Universität Marburg

1922

Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen

**Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Übersetzung, vorbehalten**

Den Gießener Freunden
von Gall, Horneffer, Maier
zum Abschied

Vorwort

Dies Buch ist in erster Linie für meine Studenten geschrieben; doch glaube ich, daß es auch anderen, namentlich den Fachgenossen, etwas zu bieten hat. Mir lag an einer knappen, übersichtlichen und lesbaren Darstellung; deshalb habe ich die unvermeidliche Fülle des gelehrten Stoffes in die Anmerkungen verwiesen. Außerliche Vollständigkeit erstrebe ich nicht; vom Wesentlichen wird, hoffe ich, nichts fehlen.

Es war das Verdienst der älteren Generation zu Ende des vorigen Jahrhunderts, die Grundlinien der israelitischen und jüdischen Literatur- und Religionsgeschichte erstmalig sicher zu zeichnen. Dieser älteren Forschung verdankt auch die vorliegende Arbeit das Beste. Es wäre erfreulich, wenn jene Grundlinien heute als anerkannte Ergebnisse geboten werden könnten. Statt dessen befindet sich die alttestamentliche Wissenschaft zur Zeit in einem Zustande unsicheren Tastens und Suchens, der seinen Grund weniger in der Schwierigkeit neuer, durch die religionsvergleichende Forschung aufgedeckter Probleme als in einer Abwendung von strenger literarkritischer Arbeit hat. Kaum ein Abschnitt der Literatur- und Religionsgeschichte, bei dem nicht die Behauptungen der Forscher in grundlegenden Fragen völlig auseinander gehen. Der Verfasser einer zusammenfassenden Geschichtsdarstellung muß sich deshalb fast überall selber den Weg bahnen, und wie er dabei auf Schritt und Tritt gegen andere Meinungen, sei es ausdrücklich, sei es stillschweigend, Stellung nehmen muß, so muß er auch auf Widerspruch gegen die eigenen Aufstellungen gefaßt sein. Gern hätte ich meine in diesem Buche vertretenen Auffassungen vielfach noch eingehender, als es geschehen ist, begründet; aber die Schwierigkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse verwehren das zur Zeit. Ich kann jedoch zum Teil auf andere Arbeiten verweisen, in denen ich eine Reihe der einschlägigen Fragen bereits behandelt habe: für die ältere Zeit auf mein Werk über „Die Propheten“ und auf eine demnächst erscheinende Abhandlung über „Das Königsbuch“, in welcher auch das deuteronomische Problem von neuem angeschnitten ist; für die nachexilische Zeit auf eine Arbeit über Territorialgeschichte Palästinas in der persischen und hellenistischen Zeit sowie auf meine gerade im Druck befindliche Neubearbeitung der Bücher Esra und Nehemia in der Kaußsch'schen Bibelübersetzung; für das Spätjudentum auf eine größere Reihe von Monographien und Aufsätzen (über das Danielbuch, die Himmelfahrt Moses, die Quellen des Josephus, den Sadduzäismus, über Kanonisch und Apokryph und über die Geschichte der Juden in

Palästina seit dem Jahre 70 n. Chr.). Der Kenner wird leicht bemerken, in welchem Verhältnis die vorliegende Darstellung zu den früheren Arbeiten steht. Wo ich in diesem Buche wesentlich Neues zu sagen habe, habe ich dies in den Anmerkungen so ausführlich, als dies möglich war, zu begründen versucht.

Durch ihren Umfang und Charakter sind der vorliegenden Arbeit Grenzen gesteckt. Deshalb konnten die grundsätzlichen Fragen der allgemeinen Religionswissenschaft nicht diskutiert werden; nur in der Form einfach beschreibender Darstellung konnte ich zu diesen heute besonders eifrig verhandelten Fragen Stellung nehmen. Mein Standpunkt ist aus dem I. Kapitel leicht zu erkennen. Ich habe in diesem Kapitel versucht, die Entwicklung der vorgegeschichtlichen Religion, insbesondere der semitischen Völker, so wie ich sie sehe, zu zeichnen, und habe diese Entwicklung überall durch das aus den israelitisch-jüdischen Quellen zur Verfügung stehende Material veranschaulicht. Durch die Vorwegnahme dieses allgemeinen religionsgeschichtlichen Materials habe ich die Darstellung der israelitischen und jüdischen Religion selber von beschwerlichem Ballast entlastet und dadurch die Möglichkeit gewonnen, die besondere Entwicklung der israelitischen Religion kräftiger herauszuarbeiten.

Was die Darstellung der israelitischen und jüdischen Religion selber betrifft, so setzt eine solche überall die Ergebnisse eingehender literarischer Untersuchungen voraus. Was die älteste Zeit anbelangt, so ist hier durch die neueren Fragestellungen über J¹ und J² manches wieder in Fluß gekommen, was für die Beurteilung der alten Religion nicht bedeutungslos ist; doch wird dies kaum so schwer ins Gewicht fallen, daß das allgemeine Bild der religiösen Entwicklung Altisraels dadurch wesentlich verändert würde.

Viel bedeutungsvoller für die Konstruktion der Gesamtentwicklung ist dagegen die literarische Beurteilung der Prophetenbücher. Ich kann hier nur wiederholen, was ich schon früher zum Ausdruck gebracht habe, daß ich die Begründung der Prophetenkritik, wie wir sie vor allem Stade, Duhm und Marti verdanken, noch heute für die allein richtige und philologisch gesunde halte. Das Abweichen vieler jüngerer Forscher von dieser Linie betrachte ich nicht als Fortschritt, vor allem nicht die Grefmannsche Konstruktion einer altisraelitischen Eschatologie, die es ebensowenig je gegeben hat wie eine altorientalische Eschatologie.

Ebenso wichtig für den gesamten chronologischen Aufbau der alttestamentlichen Literaturgeschichte ist ein anderer Punkt, in dem ich der heute fast allgemein herrschenden Schulmeinung widersprechen muß. Seit de Wette gilt es als ausgemacht, daß das nach II Kön 22 f. unter Josia im Tempel gefundene Gesetzbuch das Deuteronomium gewesen sei. Dieser Identifikation, die auf einem älteren Stande der Forschung begründet erscheinen mußte, sind heute die wesentlichsten Grundlagen entzogen, seit der Bericht von II Kön 22 f. in seiner außerordentlichen Kompliziertheit erkannt ist und seit durch Duhms Jeremia-Kommentar die deuteronomistischen Partien des Jeremia-Buches als nichtjeremianisch erwiesen sind. Als einzige Stütze für eine vorerilische Datierung des Deuteronomiums würde nur noch

das Hesekielbuch übrigbleiben, falls dieses im wesentlichen in der uns vorliegenden Gestalt von dem Propheten Hesekiel stammen würde. Aber eine eindringendere Analyse dieses Buches führt zu ähnlichen Ergebnissen, wie Duhms Analyse des Jeremiabuches, d. h. sie zeigt, daß das Buch eine nachexilische Bearbeitung älterer hesekielischer Grundlagen ist und daß der ursprüngliche Hesekiel das Deuteronomium ebensowenig voraussetzt wie der echte Jeremia. Die Begründung dieser Beurteilung Hesekiels, die ich in dem vorliegenden Buche nur andeuten konnte, hoffe ich bald in einer besonderen Untersuchung veröffentlichen zu können.

Was die nachexilische Geschichte anlangt, so hängt auch hier alles an der literarischen Beurteilung der Quellen, in diesem Falle vor allem der Bücher Esra und Nehemia. An die Echtheit der sog. aramäischen „Urkunden“ im Esrabuche, deren Verteidigung durch Eduard Meyer auf die meisten heutigen Sachgenossen Eindruck gemacht hat, glaube ich nach wie vor nicht.

Große Bedenken hege ich gegen die überreichliche Zuweisung von Stücken der kanonischen Literatur in die Makkabäerzeit, die ja lange Zeit sehr beliebt gewesen ist und noch heute von angesehenen Forschern vertreten wird. Das gilt besonders von den sekundären Elementen der Prophetenbücher ebenso wie von der Psalmendichtung. Es heißt freilich in ein noch bedenklicheres Extrem zurückfallen, wenn man uns neuerdings wieder mit Psalmen davidischer und salomonischer Zeit und mit „messianischen“ Weissagungen der vorexilischen Prophetie beschenkt.

Neue und sehr schwierige Probleme hat die jüngste religionsgeschichtliche Erforschung des hellenistischen und römischen Zeitalters eröffnet. Hier haben sich sehr weite Perspektiven aufgetan. Aber so wenig an diesen Problemen vorübergegangen werden konnte, so vorsichtige Zurückhaltung war doch im einzelnen noch geboten. Mit großen Zweifeln stehe ich der von Eduard Meyer neuerdings vorgeschlagenen frühen Datierung der älteren Apokalypsenliteratur gegenüber, die sich vor allem auf die meines Erachtens ganz unberechtigte Ansetzung der sogenannten „Damaskusschrift“ (oder Sadokidenchrift) ins 2. Jhrh. v. Chr. gründet. Wertvolles über den Ursprung und das Verständnis des Essäertums verdanke ich besonders der vortrefflichen Arbeit von HoIger Mosbech. Was den Sadduzäismus anlangt, so habe ich hier manches von Eduard Meyer gelernt, ohne doch seinem zuverlässlichen Glauben an die Josephuslegenden über Pharisäer und Sadduzäer beipflichten zu können.

An den Ursprüngen des Christentums durfte die vorliegende Arbeit nicht vorübergehen. Aber sie hat es nur soweit mit dem Christentum zu tun, als sich dessen Entwicklung noch im Rahmen des Judentums und in einem Zusammenhang mit ihm vollzieht. Was sie zu behandeln hat, ist also nur das Urchristentum und dessen judenchristliche Fortsetzung auf palästinischem und syrisch-arabischem Boden. Man darf die Entwicklung der jüdischen Religion nicht mit dem einseitigen Hinblick auf das Christentum ansehen und darstellen. Das Christentum entstand an der Peripherie des genuinen Judentums zu einer Zeit, als das Judentum in weiten Schichten unter

fremde Einflüsse gekommen war. Die jüdische Entwicklung muß für sich als eine selbständige und in sich geschlossene begriffen werden. Das Christentum hat seine geschichtliche Bedeutung erst auf dem Boden der griechisch-römischen Welt gewonnen. Sein Tiefstes freilich verdankt es nicht der sterbenden Antike, sondern dem jüdischen Mutterboden, dem Alten Testament und dem Evangelium Jesu.

Was die Umschreibung der zahlreichen fremdsprachlichen Eigennamen anlangt, so war eine volle Konsequenz nicht durchführbar. Bekannte biblische Namen konnten nur in der uns geläufigen Form wiedergegeben werden; doch habe ich zumeist den semitischen Kehllaut des 'Ajin durch ' angeedeutet und das Zajin durch z (wie französisches z = stimmhaftes s) ausgedrückt.

Besonderen Dank schulde ich meinem verehrten Gießener Freunde und Kollegen Professor D. Dr. August Freiherrn von Gall, der mir nicht nur bei der Korrektur unermüdet geholfen, sondern mich auch mit manchem wertvollen Rat dabei unterstützt hat. Ihm und den beiden anderen Gießener Freunden widme ich dies Buch in Erinnerung an viele schöne Stunden freundschaftlichen Verkehrs und angeregten Gedankenaustausches.

Gießen-Marburg, im August 1922.

Gustav Hölscher.

Inhalt

Die Zahlen bezeichnen die Seiten

§ 1: Einführung	1 — 3
Erstes Kapitel: Die vorgeschichtliche Entwicklung	
Literatur	5 — 52
Literatur	3 — 4
§ 2: Vorgeschichtliche Besiedelung Palästinas	4 — 5
§ 3: Allgemeine Entwicklung von Kultur und Religion	5 — 12
§ 4: Mythos und Zauber	12 — 14
§ 5: Seelenvorstellungen	14 — 17
§ 6: Totenbräuche	17 — 18
§ 7: Zauberglaube	18 — 21
§ 8: Fetischkult	21 — 23
§ 9: Totemismus	23 — 26
§ 10: Tabu und Lustration	26 — 27
§ 11: Die Ursprünge des Opfers	28 — 30
§ 12: Ahnenkult	30 — 31
§ 13: Dämonenkulte	31 — 34
§ 14: Die poetische Gestaltung des Mythos	34 — 37
Exkurs: Die Gestalten der hebräischen Sagedichtung	37 — 41
§ 15: Göttersage	41 — 42
§ 16: Heilbringerlegende	42 — 44
§ 17: Jenseitsvorstellungen	44 — 46
§ 18: Die Entstehung des religiösen Kultes	46 — 48
§ 19: Religiöse Kulthandlungen	48 — 51
§ 20: Religiöse und soziale Schuld	51 — 52
Zweites Kapitel: Die altisraelitische Zeit	
Literatur	53 — 88
Literatur	53 — 54
§ 21: Die Völker Syriens vor der hebräischen Einwanderung	54 — 55
§ 22: Die Kulte Syriens	55 — 57
§ 23: Die Einwanderung der Hebräer	57 — 60

§ 24: Israelitische Kulte und Sagen	60 – 62
§ 25: Kulte der Südstämme	62 – 64
§ 26: Das levitische Priestertum zu Kadesch und die Mose- sagen	64 – 67
§ 27: Jahve, der Gott der Wüste	67 – 69
§ 28: Jahve und die kanaanäischen Kulte	69 – 71
§ 29: Die Kultstätte	71 – 72
§ 30: Die Kultbräuche	72 – 75
§ 31: Das Gebet	75 – 76
§ 32: Die Opfer	76 – 79
§ 33: Die Feste	79 – 81
§ 34: Das Orakelwesen	82 – 85
§ 35: Die Gottesvorstellung	85 – 88

Drittes Kapitel: Das assyrisch-babylonische Zeitalter

Literatur	89 – 115
§ 36: Die Spannung der Gegensätze	89
§ 37: Anfänge priesterlicher Kultreformen in Juda	89 – 90
§ 38: Die Rehaberiter	90 – 93
§ 39: Die Rehaberiter	93 – 94
§ 39: Der Sturz des tyrischen Baals	94 – 95
§ 40: Elia und Elisa	95 – 96
§ 41: Die israelitischen Prophetenkreise unter dem Einflusse der Reform	96 – 97
§ 42: Weiterführung der Kultreformen in Juda	98 – 100
§ 43: Die Bearbeitung der Volks Sage	100 – 102
§ 44: Der Monotheismus	102 – 103
§ 45: 'Amos von Tekoa'	103 – 105
§ 46: Hosea ben Beeri	105 – 106
§ 47: Jesaja ben Amos	106 – 110
§ 48: Micha aus Moräschät	110
§ 49: Nahum der Elkoschite und Sefanja der Jerusalemer	110 – 111
§ 50: Jeremia aus 'Anatot	111 – 113
§ 51: Hesekiel ben Buzi	113 – 115

Viertes Kapitel: Das persische Zeitalter

Literatur	116 – 159
§ 52: Die Lage der Juden im Perferreiche	116
§ 52: Die Lage der Juden im Perferreiche	116 – 119
§ 53: Die Wirkung des Exils auf die Religion	119 – 122

§ 54: Der Dichter von Jes 40–55	122 – 124
§ 55: Der Tempelbau Serubbabels und die nationale Hoffnung	124 – 127
§ 56: Prophetische Epigonen	127 – 129
§ 57: Anfänge der Gesetzesaufzeichnung	129 – 130
§ 58: Das Deuteronomium	130 – 134
§ 59: Die deuteronomistische Bearbeitung des jehovistischen Werkes	134 – 136
§ 60: Das Buch Hesekiel	136 – 137
§ 61: Das Heiligkeitsgesetz	137
§ 62: Der Statthalter Nehemia	138
§ 63: Außerjerusalemische Kultstätten	138 – 140
§ 64: Die chronistische Serubbabel- und Esralegende	140 – 141
§ 65: Die heilige Geschichte (Pg)	141 – 143
§ 66: Die Ausgestaltung der Hierokratie	143 – 144
§ 67: Der Tempelkultus	144 – 147
§ 68: Rituelle Bräuche	147 – 148
§ 69: Moral und Vergeltungsglaube	148 – 151
§ 70: Die Gottesvorstellung	151 – 153
§ 71: Die Eschatologie	153 – 156
§ 72: Die Sammlung der religiösen Literatur	157 – 159
Fünftes Kapitel: Das hellenistische Zeitalter	160 – 196
Literatur	160 – 161
§ 73: Der Einfluß griechischer Zivilisation auf den Orient	161 – 162
§ 74: Die Ausbreitung iranisch = babylonischer Religions- ideen nach dem Westen	163 – 169
§ 75: Ausbreitung und Lage der Judenschaft	169 – 173
§ 76: Die Seleukidenherrschaft und die nationale Erhebung gegen sie unter den Hasmonäern	173 – 176
§ 77: Tempel und Synagoge	176 – 178
§ 78: Religiöse Pflichten	178 – 179
§ 79: Frömmigkeit und Moral	179 – 182
§ 80: Nationale und individuelle Eschatologie	182 – 183
§ 81: Engel- und Dämonenglaube	183 – 184
§ 82: Theologische Spekulationen	184 – 186
§ 83: Die Gelehrten und die Schule	186 – 187
§ 84: Die Weisheit der Mystiker	187 – 193
§ 85: Die Berührung des Judentums mit griechischer Kultur	193 – 196

Sechstes Kapitel: Das römische Zeitalter	197 – 251
Literatur	197
§ 86: Palästina unter den Herodeern	197 – 200
§ 87: Die Diaspora im augusteischen Zeitalter	200 – 203
§ 88: Die religiöse Entwicklung im Römerreiche	203 – 205
§ 89: Astrologie und Magie bei den Juden	205 – 207
§ 90: Die Essäer	207 – 213
§ 91: Die Therapeuten	213 – 214
§ 92: Die Blüte des jüdischen Hellenismus	215 – 218
§ 93: Die Schulen der Pharisäer und Sadduzäer	218 – 223
§ 94: Die Frömmigkeit des Volkes	224 – 225
§ 95: Die Messiashoffnung	225 – 227
§ 96: Die Zeloten und der Untergang des Staates	227 – 231
§ 97: Das letzte Ringen um die Freiheit	231 – 232
§ 98: Die jüngere Apokalypsen- und Legendenliteratur	232 – 237
§ 99: Häretisches Täuferium	237 – 239
§ 100: Die Polemik gegen die Keßer	239 – 240
§ 101: Der Kanon heiliger Schriften	241 – 242
§ 102: Frömmigkeit und Glaube der Orthodogie	242 – 249
§ 103: Das Judentum Palästinas nach dem hadrianischen Kriege	249 – 251
Register	252 – 267

§ 1. Einführung

Die Geschichte Israels beginnt für uns mit den Freiheitskämpfen des 11. Jahrh.s und der Entstehung des nationalen Königtums. Damals saßen die hebräischen Stämme schon mehrere Jahrhunderte in Kanaan. Über ihre Einwanderung, die nach ägyptischen Nachrichten im 14. Jahrh. erfolgt zu sein scheint, war schon zu Beginn der Königszeit jede nähere Kunde verloren. Die Erzählungen von den Vätern und von der Zeit Moses sind reine Sage, und was sich an historischen Erinnerungselementen sekundär an sie angeheftet hat, spiegelt bereits Zustände aus der Zeit der Ansässigkeit wieder. Das älteste hebräische Geschichtswerk, die Schrift des sog. Jahwisten bzw. deren älteste Schicht J¹, gehört in die frühere Königszeit und ist der literarische Niederschlag der damals vorhandenen, durch die mündliche Überlieferung gestalteten Volks Sage; selbst die ältesten Stoffe im Jahwisten, wie einzelne dichterische Stücke (Ri 5; Gen 49), gehen nicht über das 10./11. Jahrh. hinaus. Erst in dieser Zeit also tritt uns die Religion der zehn israelitischen Stämme und des südlichen Nachbarstammes Juda in geschichtlich greifbarer Gestalt entgegen. Sie unterscheidet sich damals, wo sie schon seit einigen Jahrhunderten ganz unter kanaanischem Einflüssen gestanden hat, nicht wesentlich von den übrigen kanaanäischen Kulturen. Ihre Vorgeschichte liegt darum ebenso sehr im syrisch-palästinischen Kulturlande und seiner seit alters durch Babylonien, Ägypten und Kleinasien beeinflussten Religionen, wie in der syrisch-arabischen Wüste, aus deren Grenzgebieten die Hebräer, wie vor ihnen die übrigen Semiten Syriens, eingewandert waren. Über die älteren kanaanäischen Kulte wissen wir einiges durch babylonische und ägyptische Nachrichten, und die neueren Ausgrabungen und prähistorischen Forschungen haben diese Kenntnisse ergänzt. Wir können jetzt die Entstehung menschlicher Kultur in Syrien bis in die jüngere, ja 3. T. bis in die ältere Steinzeit zurückverfolgen, wenn auch gerade für die älteste Geschichte der Religion die Ausbeute noch immer sehr dürftig ist. Auf dem Boden der an die Wüste grenzenden Steppen dagegen fehlten von jeher die Bedingungen für die Entstehung einer höheren Kultur; durch Jahrtausende hindurch sind die Zustände ihrer Bewohner ziemlich unverändert geblieben. Die nomadischen oder halbnomadischen Vorfahren der Hebräer werden darum in kultureller und religiöser Hinsicht etwa auf derselben Stufe gestanden haben wie die Araber vor dem Islam. Überall stehen hier, wie in Syrien, am Anfang der Entwicklung relativ primitive Vorstellungen und Bräuche, die sich aufs engste mit denen der heutigen Naturvölker berühren. Hilfsmittel zum Verständnis ihrer Ursprünge und psychologischen Motive bieten die

vergleichende Ethnologie und Völkerpsychologie. Wir beginnen daher unsere Darstellung der israelitisch-jüdischen Religionsgeschichte mit einem Abschnitt über die vorgegeschichtlichen Vorstufen der semitischen Religion, der sich in seinem allgemeinen Aufbau an die Disposition W. Wundts in seiner Völkerpsychologie anlehnt. In diesem Abschnitte sollen die Elemente des mythologischen Denkens und der Zauberbräuche und ihr Verhältnis zu den entwickelten Vorstellungen und Kultformen der späteren hebräischen Religion behandelt werden.

An diesen einleitenden Abschnitt soll sich die Darstellung der alten israelitisch-jüdischen Volksreligion und der Religion des Judentums in der uns historisch zugänglichen Zeit anreihen. Das organische Entstehen, Wachsen und Vergehen solcher geistiger Bildungen läßt sich aber nur verstehen, wenn man sie in ihren natürlichen geographischen und ethnologischen Grenzen betrachtet. Der so umschriebene Gegenstand unserer Darstellung ist die Entwicklung der israelitisch-jüdischen Religion im Orient, d. h. auf dem Boden Palästinas und der von hier aus durch die Juden besiedelten Gebiete; — die mittelalterliche Geschichte des Judentums im Abendlande steht mit dieser Entwicklung in keinem organischen Zusammenhange mehr —. Unsere Aufgabe würde also, wenn wir sie im vollen Umfange erledigen wollten, die Zeit von der Einwanderung der hebräischen Stämme im 14. Jahrh. v. Chr. bis zum Untergang des palästinischen Judentums durch den Sieg des Islams im 7. Jahrh. n. Chr., d. h. zwei Jahrtausende umfassen. In die Mitte dieses Zeitraums fällt das Auftreten der Griechen im Orient im 4. Jahrh. v. Chr. Das erste dieser zwei Jahrtausende war die Periode der schöpferischen Kraft, das zweite die der reflektierenden Verarbeitung. Auch die Kulturen gehen auf und nieder, werden und vergehen, und wenn man von ihren Lebensaltern redet, so ist das mehr als Bild. Die vier Lebensalter der israelitisch-jüdischen Geschichte in Palästina dauern je fünf Jahrhunderte. Indem wir in jedem dieser Zeitabschnitte wiederum zwei Stadien unterscheiden, ergeben sich uns acht Perioden:

1. Das Zeitalter der Ansiedlung in Kanaan (von der Einwanderung im 14. Jahrh. bis zur Philisterherrschaft um 1100).
2. Das altisraelitische Zeitalter (von den nationalen Freiheitskämpfen bis zum Untergange des Hauses Omri 842).
3. Das assyrisch-babylonische Zeitalter (vom Auftreten der Assyrer in Südprien bis zum Untergange des jüdischen Königtums 586).
4. Das persische Zeitalter (von da bis zu Alexander dem Großen 332).
5. Das hellenistische Zeitalter (von da bis zum Untergange der Hasmonäerherrschaft 63 v. Chr.).
6. Das frührömische Zeitalter (von da bis zum Untergange der staatlichen Selbständigkeit in der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr.).
7. Das spätrömische Zeitalter (von der Entstehung des jüdischen Patriarchats bis zu dessen Aufhebung 425 n. Chr.).
8. Das Ende des palästinischen Judentums (von da bis zur arabischen Eroberung 638).

Was den ersten dieser acht Zeiträume anbelangt, so versagen für ihn die literarischen Quellen; was über ihn zu sagen ist, müssen wir mit der Darstellung des zweiten Zeitraumes verbinden. Der siebente und achte Zeitraum fällt aus dem Rahmen der diesem Buche gestellten Aufgabe heraus. Wir behandeln daher unter Vorausschickung eines Abschnittes über die vorgeschichtliche Entwicklung die Geschichte der israelitisch-jüdischen Religion in fünf Abschnitten, die wir als das altisraelitische, das assyrisch-babylonische, das persische, das hellenistische und das römische Zeitalter unterscheiden.

Erstes Kapitel: Die vorgeschichtliche Entwicklung

Literatur

Edw. B. Tylor, *Primitive Culture*, 2 Bde., 4. Aufl. 1903; auch deutsch: *Anfänge der Kultur*, 1873. J. G. Frazer, *The golden Bough*, 3. Aufl. 1914 ff. Frdr. Raßel, *Völkerkunde*, 2 Bde., 2. Aufl. 1894. M. Mannhardt, *Wald- und Feldkulte*, 2. Aufl. I. 1904. E. Frobenius, *Die Weltanschauung der Naturvölker*, 1898. H. Schurz, *Urgeschichte der Kultur*, 1900. Andrew Lang, *Myth, Ritual and Religion*, 2 Bde., 2. Aufl. 1899. Andrew Lang, *Magic and Religion*, 1901. Andrew Lang, *The making of Religion*, 2. Aufl. 1902. M. Marett, *The threshold of Religion*, 1909. Ed. Mejer, *Elemente der Anthropologie*, 1907 (*Geschichte des Altertums*, 2. Aufl. I, 1). W. Wundt, *Mythus und Religion*, 3 Bde., 2. Aufl. 1910 (*Völkerpsychologie IV*). W. Wundt, *Elemente der Völkerpsychologie* 1913. W. Wundt, *Ethik*, 4. Aufl. 1912. P. Ehrenreich, *Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen*, 1911. E. Durkheim, *Les formes élémentaires de la vie religieuse*, 1912. K. Th. Preuß, *Die geistige Kultur der Naturvölker (NG)*, 1914. K. Beth, *Religion und Magie bei den Naturvölkern*, 1914. N. Söderblom, *Gudstrons uppkomst*, 1914; auch deutsch von R. Stübe: *Das Werden des Gottesglaubens*, 1916. E. Lehmann, *Die Religion der primitiven Völker (HKG)*. E. Lehmann, *Stedet og veien*, 1918. E. Lévy-Bruhl, *Les Fonctions mentales dans les sociétés inférieures*, deutsch von W. Jerusalem, *Das Denken der Naturvölker*, 1921.

Ausgrabungsberichte von Lachisch, Jerusalem, Schephelahügel, Gezer, Taanach, Megiddo, Jericho. H. Vincent, *Canaan d'après l'exploration récente*, 1907. H. Thiersch, *Die neueren Ausgrabungen in Palästina*, 1907 (*Archäologischer Anzeiger*). H. Greßmann, *Die Ausgrabungen in Palästina und das Alte Testament (RVB III 10)*, 1908. P. Thomsen, *Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden*, 1909 (NG). P. Karge, *Rephaim* 1918. R. Kittel, *Geschichte des Volkes Israel*, 4. Aufl. I. Bd. 1921. M. Blanckenhorn, *Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas*, 1921. R. E. Brännow und A. v. Domaszewski, *Die Provincia Arabia*, 2 Bde. 1904/5. A. Mußil, *Arabia Petraea*, 4 Bde. 1907/8. G. Dalman, *Petra und seine Felsheiligtümer*, 1908.

W. Robertson Smith, *Lectures on the Religion of the Semites*, 1889, new ed. 1899; deutsch von R. Stübe: *Die Religion der Semiten*, 1899. W. Robertson Smith, *Kinship and Marriage in Early Arabia*, 1885. W. Graf Baudissin, *Studien zur semitischen Religionsgeschichte*, I, 1876; II, 1878. J. Goldziher, *Muhammedanische Studien*, 1889/90. J. Wellhausen, *Reise arabischen Heidentums (Skizzen und Vorarbeiten III)*, 2. Aufl. 1897. M. J. Lagrange, *Etudes sur les religions sémitiques*, 2. éd. 1905. S. J. Curtiss, *Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients*, 1903. Ed. Mejer, *Geschichte des Altertums*, 2. Aufl. I, 2 (1909). R. E. Thompson, *Semitic Magic*, 1908. M. Jastrow, *The Religion of Babylonia and Assyria*, 1898; deutsche Ausgabe 1902 ff. (Dort weitere Literatur über die Religion der Babylonier und Assyrer.) A. Erman, *Die ägyptische Religion*, 2. Aufl. 1909. E. Rohde, *Phän.*, 5. und 6. Aufl. 1910.

W. Nowack, Lehrbuch der hebräischen Archäologie, 2. Aufl. 1894. J. Ben-zinger, Hebräische Archäologie, 2. Aufl. 1907. A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels, 1920.

A. Kuenen, De Godsdienst van Israël tot den ondergang van den Joodschen staat, 1869f. B. Stade, Geschichte des Volkes Israel, I, 1887. B. Stade, Biblische Theologie des Alten Testaments, I, 1905. R. Smend, Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte, 2. Aufl. 1899. K. Marti, Geschichte der israelitischen Religion, 5. Aufl. 1907.

Frdr. Schwallin, Semitische Kriegeralttümer, I, 1901. A. Lods, La croyance à la vie future et le culte des morts dans l'antiquité israélite, 1906. J. Pedersen, Israel, 1920.

Ed. Meyer, Die Israeliten und ihre Nachbarstämme, 1906. H. Gunkel, Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit, 2. Aufl. 1921. H. Gunkel, Genesis, 4. Aufl. 1917. H. Greßmann, Sage und Geschichte in den Patriarchenerzählungen (ZATW), 1910. H. Gunkel, Das Märchen im Alten Testament (RVB) 1917.

§ 2. Vorgeschichtliche Befiedelung Palästinas

Ihre heutige geologische Gestalt haben Palästina und seine Nachbarländer im wesentlichen zu Anfang des Diluviums erhalten, vor allem durch den damals erfolgten Einbruch des Jordangrabens. Erst seitdem scheinen die Bedingungen für eine menschliche Bestedelung vorhanden gewesen zu sein. Jedoch gehören die frühesten bisher nachgewiesenen Spuren des Menschen auf diesem Boden erst der jüngeren Diluvialperiode an; es sind dies teils unter freiem Himmel, teils in Höhlen gefundene Wohnstätten einer altpaläolithischen, jagdtreibenden Bevölkerung im Libanon und in Galiläa, über deren Rasse bei dem Fehlen von Skelettresten noch nichts Sicheres zu sagen ist.

Weit zahlreicher als diese ältesten Fundstätten sind die der jungpaläolithischen Zeit, die sich über alle höhergelegenen Teile des Landes, das ostjordanische Plateau, das Gebirge um Jerusalem, Karmel, Galiläa und Libanon verbreiten und unter denen zwei Höhlen in Nordgaliläa und bei Beirut¹⁾ die bedeutendsten sind; in der letzteren haben sich Knochenreste gefunden, welche auf Kannibalismus ihrer einstigen Bewohner hinzuweisen scheinen. In frühneolithischer Zeit sind die Nachkommen jener Jungpaläolithiker vom Sammler- und Jägerleben zur Sesshaftigkeit übergegangen und haben angefangen, Pflanzenbau (in der Form des Hackbaues), Gemüse- und Obstzucht und primitives Handwerk, vor allem Handtöpferei mit einfacher Zierkunst, zu treiben.

Getreidebau im großen begann erst in spätneolithischer Zeit mit der Einführung des in Babylonien bereits früher benutzten Pfluges. Die Kultur des Urweizens und der Urgerste, der Linse und der Weinrebe ist wahrscheinlich von Syrien ausgegangen. Die Bevölkerung dieser spätneolithischen Zeit war, wie die Ausgrabungen von Gezer gezeigt haben, von kleiner, hyperbrachykephaler Rasse, die vielleicht nordischen (armenoïden) Ursprungs war. Ihr gehörte die älteste Ansiedlung von Gezer an²⁾: eine den Stadthügel umgebende Ringmauer aus Stein und Erde, in ihrer Mitte leichte Hütten auf dem kahlen Felsen und darunter als Zuflucht dienende natürliche und künstlich erweiterte Höhlen. Eine dieser Höhlen diente zur Ver-

brennung von Leichen; doch fanden sich außer einem durchbohrten, vielleicht als Amulet verwendeten Knochen keine Beigaben für die Toten.

Der äußerste Süden Palästinas scheint schon damals von Semiten besiedelt gewesen zu sein. Die erste große Einwanderung der Semiten in das mittlere und nördliche Palästina fällt vor die Mitte des 4. Jahrtausends; damals drangen sie aus Arabien gleichzeitig nach Babylonien und nach Syrien vor. Seit etwa 3000 v. Chr. finden wir sie sowohl an der Küste wie im Binnenlande als Bewohner mächtiger Städte mit Wällen und Türmen. Ihre Waffen waren Keule, Bogen und Lanze; sie trieben Acker-, Wein- und Obstbau. Mit ihrem Auftreten beginnt die eigentlich geschichtliche Zeit Palästinas.

1 Mujäret el-'abed in Galiläa und mujäret anteliäs bei Beirut. | 2 Ebenso alt sind möglicherweise die untersten Grabungsschichten von Megiddo und Jericho.

§ 3. Allgemeine Entwicklung von Kultur und Religion

Die prähistorischen Funde und die Ergebnisse der Ausgrabungen geben, wie die obigen Ausführungen deutlich gemacht haben, bis jetzt nur ein ziemlich dürftiges Bild von der vorgeschichtlichen Entwicklung der Kultur auf palästinischem Boden. Ein lebendigeres Bild läßt sich überhaupt nur durch Vermutungen gewinnen, und zwar einerseits durch Rückschlüsse aus späteren, geschichtlich bekannten Zuständen, andererseits durch Vergleich mit andern Völkern, besonders mit solchen, die noch heute in verhältnismäßig primitivem Zustande oder auf einer Stufe der Halbkultur leben. Solche Rückschlüsse und Vergleichen aber zeigen, daß die Anfänge menschlicher Kultur sich überall ziemlich ähnlich entwickelt haben. Im Folgenden soll, soweit das zur Zeit möglich ist, versucht werden, ein Bild dieses langen Entwicklungsprozesses, wie wir ihn uns in Palästina vorzustellen haben, zu zeichnen.

a. Die altpaläolithische Bevölkerung Palästinas scheint darnach ungefähr auf jener primitiven Stufe gestanden zu haben, wie wir sie heute noch bei den Zwergvölkern Zentralafrikas, den Weddas auf Ceylon, den Inlandstämmen von Malakka, den Negritos der Philippinen u. a. finden. Die Bekleidung dieser Primitiven beschränkt sich auf das Tragen einer Lendenschur; sie wohnen gewöhnlich im Freien, und nur zur Regenzeit flüchten sie in Höhlen. Die Nahrungsaufnahme ist an keine bestimmten Zeiten gebunden; sie treiben weder planmäßige Jagd, noch gar Ackerbau oder Tierzucht. Gelegentlich geht der Mann auf die Jagd, während die Frau Wurzeln oder Beeren sammelt, ein erster Anfang der Arbeitsteilung. Feuer gewinnen sie durch Sägen oder Bohren. Ihre Werkzeuge, vor allem der Grabstock, sind vorwiegend von Holz, nur zum kleinen Teil primitive Steinfäustel. Ihre Waffen sind der Bogen und der vergiftete Pfeil. Den Krieg kennen sie nicht, nur den gelegentlichen Angriff des Einzelnen gegen den Einzelnen aus dem Hinterhalt. Im allgemeinen ist ihr Dasein friedlich. Überall herrscht die wohl schon aus dem vormenschlichen Dasein mitgebrachte Monogamie. Selten ist ein dauernder Zusammenhalt verwandter Familien. Dagegen bilden sich weitere Verbände, wenn sich bei Regen die Familien in Höhlen zusammen-

drängen. Solche Verbände betrachten dann wohl auch ein bestimmtes Terrain als ihr Gebiet, ihr Gemeineigentum. Dieser älteste soziale Zustand ist der der tierischen Herde entsprechende Zustand der Horde, d. h. eines noch unorganisierten Volksstammes ohne Clans oder Häuptlinge. Den Zusammenhalt schafft die Sprache.

Auf dieser Stufe der Entwicklung fehlt noch alles, was später Religion heißt, sowohl Gottesglaube und Kultus, als auch die damit verbundenen spezifisch religiösen Gefühle. Dagegen finden sich überall Zauber- und Dämonenvorstellungen. Deren Wurzel sind die Affekte der Furcht und des Staunens; sie entstehen, indem die Wahrnehmungsinhalte unter der Wirkung des Affektes belebt und in mannigfacher Weise assoziativ umgestaltet werden. Diese Form der Phantastetätigkeit nennen wir die mythologische Phantasie. Vor allem sind es die eindrucksvollen Erlebnisse des Todes und der Krankheit, durch welche Vorstellungen dämonischer Mächte entstehen und gegen die man sich durch Zaubermittel zu schützen sucht. Hinter diesen Motiven treten die des Naturgeschehens für den primitiven Menschen noch weit zurück. Mythos und Zauberglaube beherrschen das primitive Denken und beeinflussen auch die Entwicklung der primitiven Kunst, nicht nur die Tanzkunst, die ursprünglich ein Hilfsmittel zur Erregung zauberischer Wirkungen ist, sondern auch die Anfänge der bildenden Kunst, in welcher Waffen, Instrumente und Schmuck durch eingeritzte oder eingeschnittene einfache Linien zu Zauberobjekten belebt werden.

b. Die Entwicklung der menschlichen Kultur schreitet vorwärts, indem die primitive Horde anfängt sich zu teilen und in Gruppen zu gliedern: in Stämme, Clans, Unterclans. Mit den Wanderungen der Stämme und der Befestigung des Bodenbesitzes entsteht der Krieg der Stämme, der Kampf um Boden und Jagdgebiet, und aus der Führerschaft im Kriege geht später die dauernde Herrschaft führender Persönlichkeiten, die Häuptlingschaft hervor, durch die sich die Stammesorganisation am Ende auflöst. Diese Entwicklung wird sich in Palästina im Laufe der jungpaläolithischen und der frühneolithischen Zeit vollzogen haben. Die äußere Kultur ist zu Anfang dieses langen Zeitraums noch wesentlich primitiv; aber allmählich vervollkommen sich Werkzeuge, Waffen, Kleidung, Schmuckmittel. Ein Zeichen der neuen kriegerischen Zeit sind die nun in Palästina zahlreich auftretenden steinernen Pfeil- und Speerspitzen. Durch den Kampf der Stämme tritt die Genossenschaft der Männer in den Vordergrund und lockert den natürlichen Familienverband. Die herrschende, auch dem natürlichen Gefühl entsprechende Ordnung wird die „Mutterfolge“, nach welcher die Kinder der Mutter gehören und zu deren Clan gerechnet werden¹⁾. An Stelle der primitiven Monogamie und Endogamie tritt als früheste Ehebeschränkung die „Erogamie“, d. h. das Verbot im eigenen Clan zu heiraten²⁾. Ihr Ursprung ist wahrscheinlich der Kampf um ein Weib des nächstverwandten Clans; daraus entsteht die älteste Form der Ehe, die Raubehe innerhalb des Stammes³⁾, an deren Stelle dann in jüngerer Zeit die Kaufehe tritt. Mit der Erogamie beginnt regelmäßig die Polygamie, und zwar zuerst in der Form der Polyandrie und Gruppenehe, dann der reinen Polygynie⁴⁾.

Die sozialen Ordnungen dieser Kulturstufe verbinden sich, da wo wir sie noch heute finden, vielfach mit dem sog. Totemglauben⁵⁾, wonach die einzelnen Gruppen der Clans oder die Clans selber die Namen von Tieren (seltener auch von Pflanzen oder leblosen Dingen) tragen und die letzteren dann in der Regel als Ahnen jener Gruppen betrachtet werden. Am reinsten ist dieser Totemismus auf australischem Boden vertreten, in abgewandelter Form auch auf malayo-polynesischem und amerikanischem Boden, während er in Afrika nur noch in Resten vorhanden ist. Auf asiatischem Boden sind diese totemistische Vorstellungen (abgesehen vom Norden und Süden) fast ganz geschwunden, doch finden sich auch hier in dem überall verbreiteten Glauben an heilige Tiere, der Enthaltung vom Fleisch bestimmter Tiere und vielem andern so deutliche Nachwirkungen davon, daß auch für dieses Gebiet wohl eine ursprüngliche totemistische Kulturstufe vermutet werden darf⁶⁾. Mit dem Totemglauben berührt sich auch der Ursprung des Tabu⁷⁾, d. h. des Verbotes, gewisse als heilig oder schädlich betrachtete Dinge zu berühren oder zu benutzen; denn es handelt sich auch hier in erster Linie um gewisse Tiere, deren Fleisch zu essen verboten ist, sodann auch um Menschen (mächtige Häuptlinge, deren Nähe gemieden, deren Name nicht ausgesprochen wird), Orte und leblose Gegenstände. Totem und Tabu wiederum haben ihren Ursprung in den primitiven Seelenvorstellungen, deren Weiterentwicklung sich auf dieser Kulturstufe vollzieht. Die primitive Scheu und Flucht vor der Leiche schwindet in einem Zeitalter, welches an Krieg und Blutvergießen gewöhnt wird. Neben die primitive Vorstellung der an den Körper gebundenen, den Tod überdauernden und ängstlich gefürchteten allgemeinen Körperseele treten sehr verschiedene neue Seelenvorstellungen. Man findet die Seele im Blut, das dem Körper des Gefallenen entströmt, und sucht sich ihre Zauberkräfte durch Trinken des Blutes anzueignen⁸⁾; auch im Speichel oder in inneren Teilen des Körpers, im Herzen, in der Niere oder den mit ihr verbundenen Geschlechtsorganen findet man die Seele. Daneben aber glaubt man, daß die Seele im letzten Atemzuge des Sterbenden entweiche, den man im Kuß aufzufangen sucht, und die Phantasie verwandelt diesen Atemhauch in ein fliegendes, kriechendes oder schnellspringendes Tier, besonders in Vogel- oder Schlangengestalt. Wiederum kann die entflozene Seele als flüchtiges, schattenhaftes Traumbild erscheinen, ein sichtbares, nicht tastbares Abbild des lebenden Menschen. Mit diesem Wandel der Seelenvorstellungen geht Hand in Hand, daß nunmehr die Leiche nicht mehr gestochen, sondern pietätvoll bestattet wird, zuerst in der Form der Plattformbestattung, dann des Begräbnisses, wobei sich jedoch die Motive der Dämonenfurcht noch lange erhalten, z. B. in der möglichst raschen Bestattung, in der Häufung von Steinen auf den Grabhügel, im Binden der Arme und Beine der Leiche⁹⁾.

Die weitere Entwicklung des Totemismus vollzieht sich, indem einerseits als Totem nicht nur jene spezifischen Seelentiere (Vogel, Schlange u. dgl.), sondern auch Jagdtiere, Nutzpflanzen und leblose Objekte erscheinen, andererseits der Charakter des Totems als Ahn des Stammes stärker betont und an Stelle des tierischen allmählich der menschliche Ahn tritt. So ent-

wickeln sich Fetischismus und Manismus. Die Idee des Fetichs, d. h. eines leblosen Gegenstandes mit dämonischen Kräften, ist bereits angebahnt durch die Vorstellung der in bestimmten Teilen des Körpers (Blut, Haar usw.) hausenden oder in irgendwelchen staunen- oder furchterregenden Gegenständen eingekörperten Seele. Seine Bedeutung liegt, im Unterschied von den in Tieren oder Pflanzen verkörperten Dämonen, vor allem in seiner dauernden Existenz; er ist daher der Ausgangspunkt regelmäßiger Kultbräuche, aber es verbinden sich mit ihm keine Gefühle der Ehrfurcht oder des Dankes, wie beim primitiven Seelen- oder Totenkult, sondern nur reiner Zauberglaube. Charakteristische Seitensprossen des Fetischismus sind daher Amulet und Talisman, welche als Zaubermittel dem passiven und aktiven Zauber dienen. Wie der Fetischismus, so ist auch der Manismus ein Produkt der Auflösung der totemistischen Stammesorganisation, indem der kultisch verehrte Tierahne dem menschlichen Ahnen Platz macht. Befördert wird diese Entwicklung durch die Entstehung der Herrschaft angesehener Häuptlinge und Zauberpriester, die bereits zu Lebzeiten und dann auch nach dem Tode Verehrung genießen. Aus der Verehrung solcher mächtiger Toten entwickeln sich die allgemeinen Totenfeste des Stammes und später der einzelnen Sippen und Familien; in dieser Form des Haus- und Familienkultes ist der Ahnenkult die völlige Auflösung der totemistischen Kultur.

Während die primitive Zeit keine eigentlichen kultischen Handlungen kennt, sondern nur individuelle Zauberberäuche und für gemeinsame Unternehmungen gewisse zeremonielle Zaubertänze, entwickeln sich nun aus dem Totemismus eine Fülle von Kulturen, die sich teils an die wichtigsten Begebenheiten des menschlichen Lebens, teils an bedeutsame Vorgänge der äußeren Natur anknüpfen. Zu ersteren gehört bemerkenswerterweise nicht die Geburt, wohl aber die Männerweihe und vor allem der Tod, an den sich die reiche Entfaltung der Totenkulte mit den in ihnen erstarkenden Gefühlen der Pietät und Fürsorge, mit ihren Bräuchen der Totenklage und des Totenopfers anschließt. Zu den letzteren dagegen gehören besonders Saat und Ernte, mit denen die Vegetationskulte zusammenhängen. Diese, ursprünglich rein zauberischen Zeremonien zur Vermehrung der Nährpflanzen (und auch der Jagdtiere) entwickeln sich allmählich zu eigentlichen Ackerkulturen, die an feste Jahreszeiten gebunden sind und in denen der Mensch die Sorge für die Zukunft und die gemeinsame Arbeit lernt. Dieser erste Ackerbau geschieht noch ohne den Pflug; er ist einfacher Hackbau, wie wir ihn in Palästina aus frühneolithischer Zeit kennengelernt haben. Mann und Frau teilen sich in die Arbeit, der Mann mit der Hacke voranschreitend, das Weib den Samen streuend. An solche gemeinsame Arbeit schließen sich dann die gemeinsamen Kulttänze beider Geschlechter und die gerade in Syrien so üppig blühenden orgiastischen Kultbräuche an.

Auch die Anfänge der Kunst fallen in diese bedeutame Kulturperiode. Die bildende Kunst beschränkt sich auf die Tätowierung des eigenen Körpers und auf eine einfach ornamentierte Keramik, wie sie uns in Palästina die Funde aus frühneolithischer Zeit kennegelehrt haben. Dagegen ist von Skulptur und Architektur noch keine Rede, abgesehen von den einfachen

Wohnungen der Menschen, Hütte oder Haus. Unter den musischen Künsten entfaltet sich der Tanz, besonders der Kulttanz, jetzt zu reicher Blüte, sowohl als feierlich-zeremonieller wie als ekstatischer Tanz. Im Zusammenhang mit dem Tanze steht die Entwicklung der Musik und der Urtypen der Schlag- und Blasinstrumente. In der Dichtkunst tritt zu dem einfachen Stimmungsliede des Primitiven einerseits das aus dem Rhythmus gemeinsamer Arbeit entstehende Arbeitslied, andererseits das aus der Beschwörung erwachsende Kultlied. Mit dem Liede zugleich entwickelt sich endlich auch die gleichfalls in die primitive Zeit zurückreichende primitive Erzählung in der Form des Mythenmärchens. Auch in diese Anfänge der Kunst greifen die Motive des Zauber- und Dämonenglaubens und die totemistischen Vorstellungen mit ihrer Bevorzugung des Tieres vor dem Menschen ursprünglich überall hinein.

c. Eine neue Periode der Kultur beginnt im Zeitalter des Spät- oder Vollneolithikums; es ist die Zeit, in der die Gesichte der großen Kulturvölker des Orients einsetzt. Zu Anfang dieses Zeitalters stehen, wie überall, große Wanderungen und Kämpfe der Völker, und auf dem Boden der so eintretenden Rassenmischungen erwachsen die großen Kulturen. Während von Norden her eine hyperbrachykephale, armenoide Rasse nach Syrien und Palästina einwandert, erscheint der äußerste Süden des Landes schon frühzeitig von Semiten bewohnt, und dieser frühesten semitischen Besiedlung des Südens folgt in der ersten Hälfte des 4. Jhrt.s die erste große semitische Einwanderung, die sowohl Babylonien und Mesopotamien als auch Syrien überflutete und im letzteren Falle die kanaanäische genannt zu werden pflegt. Durch sie erfolgt eine bedeutende Veränderung der materiellen Lebensbedingungen, vor allem durch die vorher bereits im sumerischen Babylonien betriebene Pflugkultur und die Verwendung des Ochsen (des kastrierten Stieres) als Zugtieres. Zu dieser Züchtung des männlichen Rindes trat ferner die Züchtung der Kuh zur Milchkuh und weiterhin die Züchtung von Schaf und Ziege. Die Folge der Pflugwirtschaft war, daß an Stelle der gemeinsamen Feldarbeit des Clans die Feldarbeit des Einzelnen und damit an Stelle des Gesamtbesitzes das Privateigentum trat. Von nun an gewinnt, wie im Frieden so auch im Kriege, die Einzelpersonlichkeit Bedeutung: es kämpfen nicht mehr Massen gegen Massen, sondern der einzelne Dorkämpfer entscheidet den Sieg¹⁰⁾. Zu den Fernwaffen treten daher jetzt die Nahwaffen: Streitart, Stoßlanze und vor allem Schwert und Rundschild.

Damit zerfällt die alte Stammesgliederung; es entsteht der Staat, die politische Gesellschaft. Ihre Gliederung ist nicht mehr reines Naturprodukt, wie die natürliche Teilung der Stämme in 2, 4, 8 Gruppen, sondern sie erfolgt nach künstlichen Zahlen, unter denen die auf den babylonischen Kalender zurückgehende 12¹¹⁾ oder die durch die Zahl der Finger gegebene 10 grundlegend werden. Das dezimale Schema beherrscht die territoriale und die militärische Organisation, die sich nach Hundertschaften und Tausendschaften gliedern¹²⁾. Unter diesen Einflüssen verändert sich nun die ganze soziale Struktur. An Stelle des von der älteren Generation geleiteten Clans tritt die erweiterte Familie, die Gesamtfamilie, bestehend aus den

drei Altersstufen Vater, Sohn und Enkel, unter der Leitung des Geschlechtsältesten. Damit vollzieht sich auch endgültig der Übergang von der Mutterfolge zur Vaterfolge. Die Monogamie ist die herrschende Eheform; neben ihr besteht bei den Wohlhabenden die Polygamie, aber auch hier meist in Form der Ehe mit einer Hauptfrau und einer oder mehreren Nebenfrauen, die oft Sklavinnen sind. Die Neuordnung des Besitzes und die Unterwerfung fremder Gebiete führt zur Scheidung der Stände: neben der Herrenklasse, dem Grundbesitzenden Adel, welcher im Kriege die Führung hat und aus dessen Reihen die Häuptlingschaft und die persönliche Herrschaftsform erwächst, stehen die unterworfenen Freien und die im Krieg erbeuteten Sklaven. Unterschiede des Berufes gibt es anfangs noch nicht; als erster sich sondernd und bald zu hohem Ansehen steigender Berufsstand entsteht der des Priesters. Allmählich ver selbständigen sich Handwerk und Kunst als niedere, von den Nichtbesitzenden betriebene Berufe, während Ackerbau und auch Handel des Adligen würdig erscheinen.

Der Sitz der politischen Herrschaft ist die Stadt, die mit der Gründung des Staates zusammenhängt. Die Stadt herrscht über das umgebende Landgebiet; ihr Zentrum ist die Burg und der Tempel. Die großen Städtegründungen in Palästina und Phönike fallen in dies Zeitalter der kanaänischen Besiedlung. Mit der Gründung des Staates beginnen die Anfänge der Rechtsordnung, welche die aus dem sozialen Leben entstandenen und von der Sitte bereits gestützten Ordnungen unter bestimmte Normen stellt. Durch den Zwang der politischen Gewalt regelt der Staat den Verkehr der Einzelnen, sodann auch die Ordnungen der Familie und zuletzt die Verfassung des Staates selbst. Träger der Rechtsprechung sind einerseits die aus den vorstaatlichen Verhältnissen stammenden Ältesten, andererseits der Herrscher und die von ihm eingesetzten Beamten. Aber zu diesem äußeren Zwang der politischen Gewalt tritt von den Anfängen der Rechtsentwicklung an die nie fehlende religiöse Sanktion, vor allem durch die an der Kultstätte vollzogene Zauberzeremonie des Eides und durch das gleichfalls als Zauber gemeinte Gottesurteil (des Zweikampfes oder der Zauberprobe). Wie bei diesen Zeremonien aus dem privaten Rechtsstreit eine Form der Strafe wird, so entwickelt sich überhaupt das Strafrecht als staatliche Institution überall aus dem Zivilrecht: der freigewählte Schiedsrichter im Privatstreit wird zum Strafrichter. Als staatliche Strafdelikte gelten zuerst vor allem die religiösen Frevel, Tempelschändung und Gotteslästerung, erst später die Verbrechen gegen Leib und Leben und dann auch die gegen das Eigentum. Vor allem durch das aus dem Tabu entstehende Ahnrecht der Heiligtümer entwickelt sich die Stellung der Priester als Schieds- und Strafrichter. Das Blutgericht tritt an Stelle der Blutrache; der Mord und allmählich auch die andern Delikte gehen aus dem Gebiete persönlicher Rache oder privaten Rechtsstreites in die Strafgewalt des Staates über.

Mit der Entstehung des Staates und der politischen Gesellschaft hängt nun auch die des eigentlichen Götterglaubens zusammen. Wie im Staate mächtige Einzelpersönlichkeiten die Herrschaft gewinnen, so erheben sich jetzt

über die unpersönlichen dämonischen Machtwesen der früheren Zeit die Gestalten der persönlichen Götter, in denen das Heldenideal dieses Zeitalters über sich hinaus gesteigert, übermenschlich und menschlich zugleich erscheint. Auch hier vollzieht sich die Entwicklung allmählich: in den frühesten Göttergestalten der Semiten überwiegt noch das Dämonisch-Zauberhafte; es tritt zurück, je mehr sich der menschliche Charakter des Gottes ausprägt, und teilt sich dann gern der Umgebung des Gottes mit, die als eine Schar dämonischer Diener den Gott begleitet. Der Gott erscheint hier als Abbild der menschlichen Herrschergestalt: als Herrscher über ein wildes Dämonenheer oder dann als Herrscher über andere Götter und Dämonen, die ihn als Ratsversammlung, wie die Beamten den König, umgeben. Zur Entwicklung kommen die Göttervorstellungen in der Sage, dem charakteristischen Erzeugnis dieses Zeitalters. Diese erzählt, wie die Götter in die Schicksale und Kämpfe der Helden und Heroen, helfend oder hindernd, eingreifen; immer erscheinen Götter- und Heldensage innig verbunden. Eigentliche Göttersage gibt es nicht, mit Ausnahme jener Erzählungen über die Geburt der Götter und die Entstehung ihrer Weltherrschaft, die aber ihrem Stoff nach eigentlich durchaus primitive, nur ins Ungeheure gesteigerte Mythenmärchen sind; in diesen Kämpfen der Götter gegen die Dämonen der Urzeit oder das im Abgrund oder im Weltmeere hausende dämonische Chaostier erscheinen die Götter selbst nur als riesenhafte Dämonen. Mit den kosmogonischen Vorstellungen dieser Mythen hängen die Jenseitsvorstellungen zusammen. Im Zeitalter der Einzelpersönlichkeiten erwacht das Bedürfnis nach einem persönlichen Fortleben nach dem Tode. Während die ältere Zeit, auch wo sie von der Furcht vor dem Totendämon zum Seelen- und Totenkult mächtiger Häuptlinge übergegangen war, doch den Aufenthalt solcher Seelen ganz im Diesseits suchte, wird nun der Aufenthalt der Seelen in ein Jenseits verlegt. Die wichtigste unter diesen Jenseitsvorstellungen wird, infolge der Sitte des Begräbnisses, die der Unterwelt, die als ein dunkles und grauenvolles Reich gespenstischer Schattenseelen gedacht wird, als dessen Beherrscherin vielfach eine Unterweltsgöttin erscheint. Erst später tritt neben diesen Aufenthaltsort der Seelen unter der Erde ein solcher in den lichten Regionen des Himmels; die ältere Zeit kennt höchstens Legenden von der Himmelfahrt Einzelner.

Im Zusammenhang dieser ganzen Entwicklung wandelt sich der ältere Zauber- und Dämonenkult zum Götterkult und damit zum eigentlich religiösen Kulte. Den Ausgangspunkt bilden hier vor allem die Vegetationskulte der Ackerbaukultur. Indem sich mit diesen an den großen heiligtümern mit ihren sich machtvoll erhebenden Priestertümern mannigfaltige andere Kultzwecke vereinigen, wächst der Herrschaftsbereich der Götter; sie werden die mächtigen Schützer der Städte, Stände und Berufe. Durch den persönlichen Charakter der Götter verwandeln sich die Kult-handlungen des Zauber- und Dämonenglaubens; es entstehen die spezifisch religiösen Kult-handlungen des Gebetes, des Opfers und der heiligungsriten, und es entfalten sich im Anschluß an die Götterkulte das Orakelwesen und die prophetische Mantik.

Auch die Kunst gewinnt unter dem Einfluß der politiſchen Ordnung und der Götterkulte ein ſelbſtändiges Leben: einerſeits die Architektur mit ihren Tempel-, Burg- und Palaſtbauten und die Plastik mit ihren tiermenſchlichen und menſchlichen Götterbildern, andererſeits die Dichtkunſt, in welcher ſich jetzt aus der Proſa der alten Märchenerzählung die rhythmisch-melodiſche Form der Heldenromanze, die Urform des Epos, entwickelt.

1 Möglicherweise ging die Mutterfolge nicht überall der Vaterfolge voran. Doch ſcheint es bei den Semiten der Fall geweſen zu ſein, vgl. W. Robertson Smith, *Kinship and Marriage in Early Arabia*, 1885 und A. Lods, *Croyance à la vie future et le culte des morts dans l'antiquité israélite*, 1906. | 2 Durch dieſe Regel wird vor allem die Geſchwisterehe und, bei Mutterfolge, die Ehe des Sohnes mit der Mutter verhindert. | 3 Vgl. Ri 21, 15 ff. | 4 Nur bei den Mächtigen und Beſitzenden beſteht oft Polygynie; im übrigen bleibt die Monogamie die Regel. | 5 Das Wort Totem ſoll aus der Sprache der Oſſiſchibwä-Indianer ſtammen und wird ſeit dem 18. Jhrh. im obigen Sinne von der Ethnologie gebraucht. | 6 Vgl. beſ. W. Robertson Smith, *Animal worship and animal tribes among the Arabs and in the Old Testament* (*Journal of Philology* IX 1880 S. 75 ff.); B. Stade, *Gefchichte des Volkes Iſrael* I 407 ff. Die Einwände Th. Nöldkes (*ZDMG* XL 156 ff.), P. de Lagardes (*Mitteilungen* II 69 ff.), Ed. Meyers (die Iſraeliten und ihre Naſchbarſtämme, 1906 S. 309 ff.) gehen an dem Problem vorbei. | 7 Das Wort Tabu iſt polneſiſchen Urſprungs; am ausgebildetſten ſind die Tabuorſtellungen in Ozeanien, doch ſind ſie auch ſonſt über die ganze Erde verbreitet. | 8 Dies iſt eine der Wurzeln des Kannibalismus, der nicht als primitiv betrachtet werden darf. | 9 Daraus erklärt ſich die ſog. Höckerſtellung der Leichen. | 10 Vgl. I Sam 17; II Sam 2, 12 ff. | 11 3. B. die 12 iſraelitiſchen Stämme; vgl. weiteres § 23 Anm. 11. | 12 Tauſendſchaften bei den Edomitern Gen 36 und Iſraeliten, vgl. auch akkad. li'mu (= 1000) = hebr. le'om (Volk). Kleinere Unterabteilungen zu 100, 50, 10 in Iſrael, 3. B. 1. B. 18, 21, 24; Dt 1, 15 f.; I Sam 22, 7.

§ 4. Mythos und Zauber

Mythos und Zauberglaube ſtehen am Anfang aller religiöſen Entwicklung. Beide wurzeln in den Affekten der Furcht und des Staunens. Wie dieſe die mythologiſchen Vorſtellungen erzeugenden Affekte keine ſpezifischen Gemütsbewegungen oder Triebe ſind¹⁾, ſo iſt auch die mythologiſche Phantaſie ihrer Natur nach nur eine Modifikation der allgemeinen Auffaſſung der Objekte; nur iſt die ſchon bei der normalen Wahrnehmung ſtattfindende Projektion der Gefühle, Affekte und Willensantriebe in die Objekte bei ihr ſo geſteigert, daß die Objekte ſelbſt als belebte Weſen erſcheinen. Dies iſt das kennzeichnende Merkmal des Mythos, daß er ſowohl die Objekte der den Menſchen umgebenden Welt als auch den Menſchen ſelbſt, die Teile ſeines Körpers und ſeine ſeelischen Vorgänge in empfindende und ſtrebende Weſen verwandelt. Dieſe mythologiſche Belebung beruht jedoch nicht auf einem naiven Kausalſchluß²⁾, etwa gar einem angeborenen Kausalitätstrieb. Dieſer iſt dem primitiven Menſchen an und für ſich fremd; er nimmt die Dinge und Vorgänge in der Regel hin, wie ſie ſind, ohne nach ihrer Urſache zu fragen. Gegenſtand der mythologiſchen Belebung werden ihm vielmehr nur ſolche Eindrücke, die ſtarke Affekte in ihm auslöſen³⁾.

Dieses sind nun für den primitiven Menschen nicht so sehr die Naturerscheinungen, vor allem nicht die regelmäßigen Vorgänge der Natur, die er als etwas Selbstverständliches hinzunehmen pflegt, sondern die eindrucksvollsten, Furcht und Grauen erweckenden Vorgänge im menschlichen Leben selbst, Tod und Krankheit. Sie sind die wichtigsten Quellen des primitiven Seelen- und Dämonenglaubens, dessen Vorstellungen von der zum Dämon werdenden Körperseele des Toten oder Kranken reine Produkte des Affektes sind. In alle Erscheinungen dieses primitiven Seelen- und Dämonenglaubens greift aber der Zauber glaube ein, der nach seinen wesentlichen Motiven nichts anderes ist als eine Verlegung seelischer Eigenschaften von gesteigerter Macht in äußere Objekte, worauf dann diese Macht einzelne Menschen beeinflussen oder auf sie übergehen kann. Zauber im weitesten Sinne ist jede Wirkung, die von Menschen oder Geistern auf irgendwelche ganz unbegreifliche Weise ausgeübt wird; hiernach ist auch das Wunder nur eine besondere Form des Zaubers, nämlich ein Zauber, wie ihn nur die Götter oder von ihnen begnadete Menschen ausüben können. Zwar kommen Zauber glaube und Zauberbräuche auch ohne Anlehnung an andere mythologische Vorstellungen vor, aber wo wir sie auf ihre frühesten Anfänge zurückverfolgen können, erweisen sie sich als Erzeugnisse des Seelenglaubens, allerdings auf primitivster Stufe noch nicht des Glaubens an die im Tode oder Traum entweichende Hauch- und Schattenseele, sondern an die Körperseele und ihre mannigfachen Verwandlungen in Gegenstandsgeelen⁴⁾.

1 Die hier vertretene Anschauung ist die von Wilhelm Wundt in seiner Völkerverpsychologie. Gegen sie wendet sich Rudolf Otto (Das Heilige 1920⁵ und Theol. Rundschau, XIII. Jahrg., S. 251 ff., 1910), indem er die Entwicklung der Religion aus einem eigentümlichen und selbständigen „Triebe“ ableitet, den er den „mythischen Trieb“ nennt, und den er, ähnlich wie schon Schleiermacher in den „Reden über die Religion“, in Parallele zu dem erotischen Triebe stellt; das religiöse Grundgefühl des „Numinösen“ ist ihm etwas vollkommen sui generis, das „heilige“ eine Kategorie a priori. In der Konsequenz dieser Auffassung liegt es, wenn andere nach der Entstehung dieses Triebes in der phylogenetischen Entwicklung des Menschen suchen. So erklärt Paul Beck (die Ekstase 1906) das religiöse Phänomen, das sich für ihn wesentlich mit dem ekstatischen deckt, als einen Rückfall in die Empfindungen (der Gewichtslosigkeit u. dgl.) unserer als Wassertiere im Meere lebenden Ahnen. Sigmund Freud (z. B. in Totem und Tabu 1913) und seine Schule wollen die Erscheinungen der Religion mit den Mitteln der Psychoanalyse, d. h. durch Erforschung des im Laufe der menschlichen Entwicklungsgeschichte entstandenen unbewußten Anteils am individuellen Seelenleben erklären: nach Freud beruht die Religion, ebenso wie Kunst und Philosophie, auf sozialen Trieben, die aus der Vereinigung egoistischer und sexueller Antriebe hervorgegangen seien. | **2** Es verhält sich z. B. nicht so, daß der Primitive aus Donner und Blitz auf das Wirken einer hinter diesen stehenden höheren Macht schlosse, sondern diese selbst sind ihm im Momente des Affektes eine lebendige grauen-erregende Macht. | **3** Mit diesen Entstehungsbedingungen des mythologischen Denkens hängt es zusammen, daß alle ursprünglichen mythologischen Vorstellungen nicht nur als subjektive Vorstellungen, sondern als objektive Wahrnehmungsinhalte, als unmittelbare Wirklichkeit erscheinen. So erscheint z. B. in einem Traume nicht das Abbild eines Menschen, sondern ein Doppelgänger desselben, nicht die „Vision“ eines Gottes, sondern dieser selbst; die Maske eines Tieres oder Dämons ist nicht nur Symbol, sondern ist das Tier oder der Dämon, den sie darstellt, selbst. An solche unmittelbaren Eindrücke können sich dann allerlei Assoziationen anknüpfen,